

Jörg Rogge

Das Kriegswesen im späten Mittelalter und seine Erforschung: neure englische und deutsche Arbeiten zu Krieg, Staat und Gesellschaft.¹

Kriegführung und Kriegswesen gehörten bis in die jüngste Zeit nicht zu den Themen, die in der deutschen Mittelalterforschung nach dem zweiten Weltkrieg Konjunktur hatten.² Das Interesse an Kriegsgeschichte, unter der man in erster Linie eine Schlachten- und Operationsgeschichte, wie sie u. a. von Hans Delbrück oder Wilhelm Erben betrieben wurde,³ verstand, war nach den Kriegserfahrungen des 20. Jahrhunderts weitgehend erloschen. Das „deutsche Mittelalter“ wurde tendenziell pazifiziert; der Einfluss von Gewalt und Krieg auf die Gesellschaft und das Alltagsleben aller Stände wohl erkannt, aber relativiert. Wer sich in der Bundesrepublik mit dem Kriegswesen im Mittelalter beschäftigte, hatte einen schweren Stand. So Volker Schmidtchen, dessen Arbeiten zum Rüstungswesen im späteren Mittelalter ebenso wie sein Überblick über das Kriegswesen im Mittelalter in der deutschen Mittelalterforschung sehr zurückhaltend aufgenommen wurden.⁴ Bezeichnenderweise wurden Schmidtchens Ergebnisse vor allem als Beitrag zur Technikgeschichte rezipiert und damit in gewisser Weise enthistorisiert. Die Entwicklung der verschiedenen Angriffs- und Verteidigungswaffen wurde als ein unbestreitbarer, wenn auch mit moralischen Skrupeln verbundener, tech-

¹ Ausführlicher besprochen werden im Folgenden: Norbert Ohler, *Krieg und Frieden im Mittelalter*, München 1997; Sonja Kerth, *Der landfrid ist zerbrochen. Das Bild des Krieges in den politischen Ereignisdichtungen des 13. bis 16. Jahrhunderts*, Wiesbaden 1997; Kelly DeVries, *Infantry Warfare in the early fourteenth century. Discipline, Tactics, and Technology*, 3. Aufl., Woodbridge 2000; *Medieval Warfare*, hrsg. von Maurice Keen, Oxford 1999; *Staat und Krieg. Vom Mittelalter bis zur Moderne*, hrsg. von Werner Rösener, Göttingen 2000; *Krieg im Mittelalter*, hrsg. von Hans-Hennig Kortüm, Berlin 2001.

² Unberücksichtigt bleiben die Fragen von Krieg und Gesellschaft im Mittelalter in neueren Zusammenfassungen der Forschung ebenso wie in Einführungen, siehe z.B. Hans-Jürgen Goertz, *Geschichte. Ein Grundkurs*, Hamburg 1998; Hans-Werner Goetz, *Moderne Mediävistik. Stand und Perspektiven der Mittelalterforschung*, Darmstadt 1999; Hans-Werner Goetz, *Proseminar Geschichte: Mittelalter*, 2. Aufl., Stuttgart 2000; Heinz-Dieter Heimann, *Einführung in die Geschichte des Mittelalters*, Stuttgart 1999.

³ Hans Delbrück, *Geschichte der Kriegskunst im Rahmen der politischen Geschichte 3: Das Mittelalter*, Berlin 1923; Wilhelm Erben, *Kriegsgeschichte des Mittelalters*, München, Berlin 1929.

⁴ Volker Schmidtchen, *Bombarden, Befestigungen, Büchsenmeister. Von den ersten Mauerbrechern des Spätmittelalters zur Belagerungsartillerie der Renaissance*, Düsseldorf 1977; ders., *Kriegswesen im späten Mittelalter. Technik, Taktik, Theorie*, Weinheim 1990.

nischer Fortschritt eingestuft, aber kaum jemals wurde ihre Interdependenz mit der Gesellschaft, in der sie entstanden, behandelt.⁵ Allerdings gilt letztlich ebenso für das Reich wie für England, dass die Militärgeschichte des Mittelalters „cannot be studied in a vacuum; it is a product of the age and society which produces it“.⁶ Eine so verstandene Militärgeschichte des Mittelalters war nicht einmal ein „Schmuddelkind“ der deutschen Mittelalterforschung, sie fand bis zum Ende des 20. Jahrhunderts praktisch nicht statt.⁷ Ihren Platz hatte Kriegführung noch am ehesten in den Arbeiten zum Fehdewesen, das nach der auf Otto Brunner zurückgehenden herrschenden Ansicht militärisch organisierte Gewalt war und eine legitime Rechtsform der Politik gewesen sei.⁸ Allerdings war die Leitfrage dieser Arbeiten nicht die nach „the art of warfare“ im späten Mittelalter.⁹

In gewisser Weise reflektiert die Forschungslage bis Mitte der 1990er Jahre die zusammenfassende Darstellung von Norbert Ohler über Krieg und Frieden im Mittelalter. Ohler behandelt jeweils cursorisch die topographischen und klimatischen, die wirtschaftlichen und die technischen Grundgegebenheiten der Kriegführung. Er geht knapp auf die religiösen Vorstellungen (gerechter Krieg, heiliger Krieg) ein und streift die zu treffenden Vorbereitungen für den Krieg (Waffen und Ausrüstung, Befestigungen und Aufstellung der Kavallerie). Dann behandelt er die verschiedenen Kämpfertypen, um sich anschließend den Ursachen und Motiven für die Kriegführung (Streben nach Freiheit, Wiederherstellung verletzter Rechte, Schutz, Bedrohung und

⁵ Karl-Heinz Ludwig und Volker Schmidtchen, *Metalle und Macht 1000 bis 1600*, Berlin 1992 (= Propyläen Technikgeschichte, Bd. 2). Die Verfasser der Technikgeschichte bemühen sich selbstverständlich um den Zusammenhang von technologischer Entwicklung und ihrer Wirkung auf die Gesellschaft.

⁶ Anne Curry, *Medieval warfare. England and her continental neighbours, eleventh to the fourteenth centuries*, in: *Journal of Medieval History* 24 (1998), S. 81-102, hier S. 82.

⁷ Für die Frühe Neuzeit Ralf Pröve, *Vom Schmuddelkind zur anerkannten Subdisziplin? Die „neue Militärgeschichte“ der Frühen Neuzeit*, in: *Geschichte in Wissenschaft und Unterricht* 51 (2000), S. 597-621.

⁸ Otto Brunner, *Land und Herrschaft. Grundfragen der territorialen Verfassungsgeschichte Österreichs im Mittelalter*, 5. Aufl., Wien 1965. Die von Gadi Algazi, *Herrengewalt und Gewalt der Herren im späten Mittelalter*, Frankfurt/M. 1996 vorgeschlagene Deutung der Fehde als Privatkrieg der Adeligen gegen unterworfenen Bauern muss hier nicht weiter kommentiert werden. Siehe dazu die kritischen Bemerkungen von Sigrid Schmitt, *Schutz und Schirm oder Gewalt und Unterdrückung? Überlegungen zu Gadi Algazis Dissertation „Herrengewalt und Gewalt der Herren im späten Mittelalter“*, in: *Vierteljahrsschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte* 89 (2002), S. 72-78.

⁹ Forschungsüberblick bei Christine Reinle, *Studien zur Fehdeführung Nichtadeliger im römisch-deutschen Reich unter besonderer Berücksichtigung der bayerischen Herzogtümer (13.-16. Jahrhundert)*, Habilitationsschrift Mannheim 1999, S. 1-15.

Verlangen nach Macht, Streben nach Besitz, Ruhm, Abenteuer) zuzuwenden. Die militärischen Auseinandersetzungen fasst er unter Typen von Kriegen zusammen, nämlich Völkerwanderung, Strafexpeditionen und Streifzüge, Hegemonialkriege, Abwehr einer äußeren Bedrohung, Kreuzzüge. Ein zentrales Kapitel über den Zeitraum von der Kriegserklärung bis zur Schlacht behandelt dann das Geschehen im Felde, an das sich die Schilderung der Situation nach dem Sieg und dem Schicksal der Unterlegenen sowie der betroffenen Zivilisten anschließt. Im letzten Kapitel stellt er Versuche zur Bändigung kriegerischer Gewalt vor. Der Aufbau des Buches ist überzeugend und stringent angelegt, aber die Darstellung – und damit der Erkenntnisgewinn für die Leser – leidet daran, dass der Autor in den Kapiteln jeweils versucht, das gesamte Mittelalter (6. – 15. Jahrhundert) abzudecken. Deshalb stehen die Einzelbeispiele oft ohne übergreifenden Kontext nebeneinander, Zahlenangaben bleiben unkommentiert und einige Wertungen und Schlussfolgerungen entsprechen nicht dem Forschungsstand.¹⁰ So bietet die Sammlung von Beispielen aus den verschiedenen Epochen des Mittelalters in der Zusammenschau nicht mehr als Impressionen aus 800 Jahren Kriegswesen im Mittelalter.¹¹ Wer sich auf hohem Niveau informieren will, muss sich an die Arbeiten der französischen (Philippe Contamine)¹² und englischen Forschung (siehe unten) halten.

Aber immerhin neue Impulse für die Erforschung von Krieg und Gesellschaft im Mittelalter gehen von der Würzburger Forschergruppe aus, die seit 1994 über „Das Bild des Krieges im Wandel vom späten Mittelalter zur frühen Neuzeit“ arbeitet und dabei neue Zugangsweisen und Fragestellungen anwendet, die der Wahrnehmungsgeschichte und der Geschichte der kollektiven Einstellungen verpflichtet sind. Man näherte sich dem Problemfeld mit der Frage nach den Vorstellungen, die mit kriegerischem Geschehen verbunden waren.

Die Würzburger Gruppe war produktiv und es sind etliche Sammelbände und Dissertationen erschienen, die verschiedene Autorengruppen des 14. bis 16. Jahrhunderts – wie zum Beispiel geistliche

¹⁰ Ohler, Krieg (Anm. 1), S. 148 zur Bedeutung der Infanterie, die angeblich von der Mitte des 14. bis zur Mitte des 15. Jahrhunderts vielerorts vernachlässigt wurde. Ein erstaunlicher Befund, schon wenn man nur an die Erfolge der Schweizer 1386 und 1388 oder der Engländer 1415 denkt.

¹¹ Siehe auch die kritischen Bemerkungen von Hans-Hennig Kortüm, Der Krieg im Mittelalter als Gegenstand der Historischen Kulturwissenschaften. Versuch einer Annäherung, in: Krieg im Mittelalter (Anm. 1), S. 13-43, hier S. 34.

¹² Philippe Contamine, La guerre au Moyen Age, 4. Aufl., Paris 1997 (englische Fassung Oxford 1984).

oder niederadelige Chronisten¹³ – nach ihrem Bild vom Krieg befragt haben. Es ist also die mehrfach gebrochene Wahrnehmung von Kriegshandeln, die hier interessiert, nicht die Kriegshandlung an sich.

Dieser Herangehensweise ist auch die Arbeit von Sonja Kerth über die politische Ereignisdichtung verpflichtet. Sie untersucht 650 Lieder und Reimsprüche, die zwischen 1250 und 1554 entstanden sind, auf die mit ihnen transportierten Bilder vom Krieg. Diese Bilder sind aber nicht mit der Realität zu verwechseln, „sie sind vielmehr durch die Reflexion und Auseinandersetzung des Autors mit den wahren Ereignissen bestimmt“.¹⁴ Herausarbeiten will die Autorin deshalb die Unterschiede zwischen dem Kriegsbild und der Realität sowie die Wirkung der Bilder auf die Wirklichkeit. Kerth relativiert den Wert ihrer Quellen für die Ereignisabläufe, weil sie bestimmten propagandistischen Funktionen dienten: In ihnen wurden Ereignisse (Vorbereitung, Ablauf und Ergebnis von Schlachten) umgedeutet und z. T. haben die Verfasser absichtlich gelogen. Ihren Wert haben diese Quellen vielmehr dadurch, dass sie das Selbstverständnis der Verfasser wie auch deren Selbstdarstellung (Kommunikation nach außen) deutlich werden lassen. Die Ausbildung und Entwicklung von Feindbildern (feste Assoziationsmodelle) ist ebenso fassbar wie die Argumentationsmuster (religiös mit den Gegensatzpaaren Schuld – Sühne, Hochmut – Demut und rechtlich mit dem Gegensatz Recht – Unrecht). Diese Entwicklung demonstriert die Autorin anhand von verschiedenen Konflikttypen: Stadt-Adels-Konflikten, den eidgenössischen Kriegen, inneradeligen Konflikten, den Hussitenkriegen, dem Bauernkrieg, den Türkenkriegen und dem Schmalkaldischen Krieg. Für jeden Fall kommt Kerth zu dem Ergebnis, dass die politische Ereignisdichtung in erster Linie ihre politische Umwelt von der Glaubwürdigkeit ihrer Version eines Konfliktes überzeugen wollte, sie war ein publizistisches Instrument der Herrschaftsträger und diente der Propaganda.¹⁵ Auf die Schilderung von Schlachten oder das Kriegsgeschehen im Allgemeinen gehen sie kaum ein, obwohl gerade militärische Konfrontationen der Anlass zur Abfassung der Lieder und Reime waren. Aber: „Ein Eigengewicht besitzen die Kampfhandlungen meist

¹³ Rainer Bach, *der ritterschaft in eren*. Das Bild des Krieges in den historiographischen Schriften niederadeliger Autoren des 15. und frühen 16. Jahrhunderts, Wiesbaden 2002 (= *Imagines medii aevi*. Interdisziplinäre Beiträge zur Mittelalterforschung, Bd. 10); Constantin Hruschka, *Kriegsführung und Geschichtsschreibung im Spätmittelalter. Eine Untersuchung zur Chronistik der Konzilszeit*, Köln 2001 (= *Kollektive Einstellung und sozialer Wandel im Mittelalter*, Bd. 5). Zur Arbeit von Hruschka siehe die Rezension von Sascha Möbius in: *Militär und Gesellschaft in der Frühen Neuzeit* 6 (2002), S. 191-196.

¹⁴ Kerth, *Bild* (Anm. 1), S. 2.

¹⁵ Ebd., S. 319.

nicht“.¹⁶ Von wenigen Ausnahmen (Schlacht bei Göllheim 1298) abgesehen, liefern die Kampfschilderungen in den Ereignisdichtungen kaum Hinweise auf die Vorbereitung, Durchführung und die Ergebnisse der Schlachten bzw. Gefechte. Auch in den realistisch erscheinenden Berichten, die Kerth neben höfischen (große Ausnahme) und allegorischen bzw. metaphorischen Kampfdarstellungen in den Dichtungen ausmacht, wird oft nur festgestellt, dass ein Kampf stattgefunden hat, ohne ihn ausführlich zu schildern.¹⁷ Fazit: Die historische Ereignisdichtung stellt eine sehr interessante Quellengattung dar, die eine hervorragende Grundlage für die Untersuchung von mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Diskursen über legitime Anwendung von Gewalt gegen Menschen und Sachen bieten. Aber auf die Fragen nach der konkreten militärischen Praxis geben die Lieder und Reimsprüche fast keine Antworten. Damit sind sie also kaum eine Ergänzung der erzählenden Quellen, die bei aller kritischen Distanz zu ihren Aussagen (z. B. im Hinblick auf die Truppenstärke, Ablauf der Kampfhandlungen, Gründe für den Ausgang von Schlachten), doch einiges über Kriegsvorbereitung und Kriegführung berichten.

Wie aber kommt man näher an die Realität, die Praxis der Kriegführung heran? Wie kann man die Defizite der deutschen Forschung, die im Bereich von Rekrutierung, Organisation, Logistik, Technik, Taktik vergleichsweise groß sind, verringern? Zwei Ansätze erscheinen erfolgversprechend, wie der Blick auf die neuere englische Forschung zeigt. Und zwar ist die Erschließung weiterer Quellen, insbesondere Akten der Regierungen, genauso notwendig wie eine anderer Umgang mit den bekannten erzählenden Quellen. Das zeichnet die Arbeiten der führenden englischen – aber auch der hier nicht berücksichtigten französischen – Historiker aus, die um die Erforschung des Hundertjährigen Krieges praktisch alle Aspekte der Kriegführung im Mittelalter auf der Grundlage von allen erreichbaren Quellentypen untersucht haben.

Einen aktuellen Überblick vermittelt der von Maurice Keen herausgegebene Sammelband „Medieval Warfare“, der in zwei Teilen die Phasen der Kriegführung vom hohen Mittelalter bis zum Hundertjährigen Krieg (Karolinger und Ottonen, Vikerger, Zeitalter der Expansion 1020-1204, Krieg im lateinischen Orient, Krieg in Europa 1200-1320, Zeitalter des Hundertjährigen Krieges) und die Kunst der Kriegführung (Befestigungen und Belagerungen, Waffen, Rüstungen, Pferde, Söldnerwesen, Seekrieg, die Situation der Zivilbevölkerung und die Veränderungen, die mit den Feuerwaffen einhergingen) präsentiert.

¹⁶ Ebd., S. 225.

¹⁷ Ebd., S. 237.

Diese Zusammenfassung ruht auf einem breiten und tiefen Fundament von Forschungen zur Rekrutierung und Organisation, Ausrüstung und Bewaffnung von (englischen) Armeen im Mittelalter, insbesondere aber im 14. und 15. Jahrhundert. Ergänzt werden diese Untersuchungen durch Arbeiten auf dem Feld der konkreten Kriegführung, also den Formen der militärischen Konfrontation von der Belagerung bis zum Hinterhalt.

Neben der Frage nach der Organisation des Krieges, wobei die englischen Könige im Mittelpunkt stehen, ist die Erforschung der Zusammensetzung der Armeen und ihre soziale Binnengliederung ein bevorzugtes Arbeitsfeld. Dazu hat Andrew Ayton, der in Keens Sammelband über „Arms, Armour and Horses“ berichtet,¹⁸ einen vielversprechenden Weg mit der Auswertung von Pferdeinventaren und Schadenslisten eröffnet.¹⁹ Die „horse inventories“, in denen der Wert des besten Pferdes eines Kämpfers festgehalten wurde, bringen zusammen mit den „restauro equorum accounts“, in denen die Entschädigungszahlungen für im Dienst verlorene Pferde festgehalten wurden, Informationen über den Status und Reichtum der Ritter. Außerdem kann die Zahl der gefallenen Pferde Auskunft über die Intensität einer Schlacht geben und anhand dieser Quellen ist es – jedenfalls für die höheren Ränge – möglich, festzustellen, wer wann und wo an einem Feldzug teilgenommen hat. So ist zwar kein vollständiger, aber doch ein aufschlussreicher Einblick in die englische „military community“ unter König Edward III. (†1377) möglich.

Auch die deutsche Forschung macht im Hinblick auf die Erhebung und Edition von wichtigen Quellen, die Auskunft über die Ausrüstung und Bezahlung der Soldaten, ihre Waffen und die Taktik geben, Fortschritte. Heinz-Dieter Heimann und Uwe Tresp veröffentlichten jüngst Urkunden, Briefe, Rechnungsbücher und Schadenslisten, die im Zusammenhang des Einsatzes von böhmischen und thüringischen Söldnern in der Soester Fehde entstanden sind.²⁰ Diese Quellen erlauben einen Blick in das „Innenleben“ – die Organisation und Binnenstruktur der militärischen Verbände – der Kriegführung im Reich des 15. Jahrhunderts und sind deshalb mehr als nur eine Ergänzung der erzählenden Quellen.

¹⁸ Andrew Ayton, in: *Medieval Warfare* (Anm. 1), S. 186-208.

¹⁹ Andrew Ayton, *Knights and Warhorses. Military Service and the English aristocracy under Edward III.*, Woodbridge 1994.

²⁰ *Thüringische und böhmische Söldner in der Soester Fehde. Quellen zum landesherrlichen Militärwesen im 15. Jahrhundert aus thüringischen und sächsischen Archiven*, hrsg. von Heinz-Dieter Heimann und Uwe Tresp, Potsdam 2002; siehe dazu die Besprechung von Matthias Franz in: *Militär und Gesellschaft in der Frühen Neuzeit* 7 (2003), S. 255-259.

Die Edition zu den böhmischen Söldnern unterstreicht, dass im Zusammenhang mit den Fragen nach der Rekrutierung und den Einsatz von Soldaten das Söldnerwesen eine wichtige Rolle spielte. Im späten Mittelalter bestanden die europäischen Armeen etwa zu einem Viertel bis zu einem Drittel aus Söldnern. Neben den großen Kompanien in Frankreich und den Söldnerverbänden in Italien waren vor allem Schweizer auf den Schlachtfeldern präsent: „the mercenaries par excellence of the second half of the fifteenth century were the Swiss pikemen“.²¹ Einen wichtigen Beitrag auf diesem Forschungsfeld hat jüngst Stephan Selzer mit seiner Monographie über deutsche Söldner in Italien während des 14. Jahrhunderts geleistet.²² Selzer schreibt eine umfassende Geschichte des mehr oder weniger dauerhaften militärischen Engagements von deutschen Adeligen im Dienst italienischer Städte bzw. Stadtstaaten, das seinen Höhepunkt zwischen 1334 und 1360 hatte. Sein methodisches Vorgehen und seine Ergebnisse zu Herkunft der Söldner, die Organisation der Kompanien und ihre Kriegführung (Selzer argumentiert gegen die Vorstellung von „unblutigen Schlachten“) sollten anregend auf die Forschung zu Söldnern im Reich wirken.²³

Die intensive Untersuchung des militärischen Geschehens im engeren Sinne, nämlich die Vorbereitung von Schlachten und die Taktik auf den Schlachtfeldern, wird intensiv von der anglo-amerikanischen Forschung betrieben. Wegweisend ist die Arbeit von Kelly DeVries über die Infanterie in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts. DeVries greift die weit verbreitete Ansicht auf (und an), dass es eine Taktik und damit eine Ausbildung der Soldaten im Hinblick auf Disziplin auf den Schlachtfeldern nicht gegeben habe. Es dominiere die Ansicht, dass für die Siege nicht die Soldaten und ihre Kommandeure verantwortlich waren, sondern die Zahlenverhältnisse, die Anwesenheit von schwerer Kavallerie und die überlegene Technologie. Insbesondere die Vorstellung von der Überlegenheit der Reiterei aber ignoriere völlig die zahlreichen Siege der Infanterie, die man nicht als „temporary accidents“ abtun könne.²⁴ Zwischen 1302 und 1347 haben nämlich bei neunzehn Schlachten die Fußtruppen über die Reiterei die Oberhand behalten. Auch den Mythos des englischen Langbogens und dessen

²¹ Michael Mallett, *Mercenaries*, in: *Medieval Warfare* (Anm. 1), S. 209-229, Zitat S. 227; siehe auch K. Fowler, *Medieval Mercenaries 1: The Great Companies*, Oxford 2001.

²² Stephan Selzer, *Deutsche Söldner im Italien des Trecento*, Tübingen 2001; siehe dazu die Besprechung von Uwe Tresp in: *Militär und Gesellschaft in der Frühen Neuzeit* 6 (2002), S. 196-201.

²³ Uwe Tresp, *Söldner aus Böhmen. Entstehung und Organisation böhmischer Söldnerheere im Dienst deutscher Fürsten des 15. Jahrhunderts*, Diss. Potsdam 2002.

²⁴ DeVries, *Infantry Warfare* (Anm. 1), S. 5.

schlachtentscheidender Bedeutung stellt DeVries in Frage. Zweifellos hatten die englischen Bogenschützen wesentlichen Anteil an den Erfolgen bei Dupplin Moor 1332, Crécy 1346 und Agincourt 1415. Aber wenn man die Siege nur den Bogenschützen zuschreibt, übersieht man doch die Rolle der anderen Fußsoldaten, reduziert die militärische Führung der Könige von Edward III. bis Heinrich V. darauf, dass sie allein wegen der überlegenen Technik siegten und hat Schwierigkeiten, die Siege der nicht englischen Armeen in diesem Zeitraum zu erklären.²⁵ DeVries untersucht deshalb in Fallstudienform diese neunzehn Schlachten, die von der Infanterie gewonnen oder wenigstens mitentschieden wurden. Er beginnt mit der Schlacht von Coutrai, als ein zu Fuß kämpfendes Bürgeraufgebot der Flamen ein französisches Reiterheer besiegte, wendet sich den Schlachten zwischen Schotten und Engländern ebenso zu (Loudon Hill 1307, Bannockburn 1314, Dupplin Moor und Halidon Hill 1333, Neville's Cross 1346) wie den ersten erfolgreichen Schlachten der Eidgenossen (Morgarten 1315, Laupen 1339) und der Anfangsphase des Hundertjährigen Krieges zwischen England und Frankreich (Morlaix 1342, Crécy 1346). Er kommt zu dem Schluss, dass die Fußtruppen in seinem Untersuchungszeitraum mit einer eindeutigen und in vielen Fällen die Schlacht entscheidenden Taktik kämpften,²⁶ die auf geschlossenen Infanterieformationen beruhte. Dazu gehörte in der Schlachtvorbereitung die Auswahl eines Kampferrains, das den Fußsoldaten entgegen kam und die Anlage von Gräben und Hindernissen, um die Entfaltung der Stoßkraft der gegnerischen Reiterei zu behindern. Entscheidend aber war „the ability to form and then to keep an infantry line well ordered“. Diese Taktik war zwar an sich nicht „very intricate or elaborate“, aber ihre Durchführung auf dem Schlachtfeld war eine schwierige Aufgabe und erforderte von den Soldaten Disziplin und von den Kommandeuren die Fähigkeit, ihre Truppen so zu motivieren, dass sie den Reiterattacken standhielten.²⁷ In der englischsprachigen Forschung zur Kriegführung im Mittelalter ist die Schlachtbeschreibung wieder etabliert, was einen Ausdruck in einigen Quellensammlungen über die wichtigen Schlachten der englischen Könige in und gegen Schottland sowie während des Hundertjährigen Krieges gefunden hat.²⁸

²⁵ Ebd., S. 6.

²⁶ Ebd., S. 191.

²⁷ Ebd., S. 195.

²⁸ Clifford J. Rogers, *The Wars of Edward III. Sources and interpretations*, Woodbridge 1999; Anne Curry, *The battle of Agincourt. Sources and interpretations*, Woodbridge 2000.

Ein weiteres wichtiges Arbeitsfeld der englischen Forschung ist die Interdependenz der Organisation von Krieg durch die englische Krone und der Entwicklung des politischen Systems, der Wirtschaft und der Gesellschaftsstruktur. Eine ausführliche Diskussion wird um diese Fragen geführt, die man unter dem – nicht unbestritten gebliebenen – Schlagwort von der Entwicklung Englands im 14. Jahrhundert vom „law state“ zum „war state“ zusammenfassen kann.²⁹ Dahinter steht die Auffassung, dass die staatliche Entwicklung zu Beginn des 14. Jahrhunderts unter Edward I. (†1307) durch Verrechtlichung vorangetrieben worden sei, während unter der Regierung des „Kriegskönigs“ Edward III. (†1377) und dann noch einmal unter Heinrich V. (†1422) die Ausrichtung aller englischen Ressourcen auf den militärischen Konflikt mit Frankreich dazu geführt habe, dass die Militarisierung der Gesellschaft die Blaupause für die forcierte Entwicklung der englischen Staatlichkeit wurde. Hier interessiert nicht die Überzeugungskraft der Thesen, sondern es ist darauf hinzuweisen, dass die zwischen ihnen bestehende Spannung auf die Erforschung des spätmittelalterlichen Kriegswesens sehr anregend wirkte.

Das Verhältnis von Krieg und Staat beschäftigt seit einigen Jahren auch wieder die deutsche Forschung. Angestoßen wurde ihr Interesse an diesen Themen durch die Rückkehr des Krieges nach Europa in den 1990er Jahren, als durch die Ereignisse auf dem Balkan deutlich wurde, wie aktuell noch der Zusammenhang von Kriegführung und Staatsbildung ist. In dem von Werner Rösener herausgegebenen Band „Staat und Krieg“ wird eben dieses Verhältnis vom Mittelalter bis zur Moderne beschrieben.³⁰ Von den zehn Beiträgen sind vier der „Kriegsproblematik im Mittelalter“ gewidmet. Von diesen vier Aufsätzen beschäftigen sich wiederum zwei mit dem Hochmittelalter, in dem man jedoch schwerlich mit dem Paradigma der Staatsbildung argumentieren kann. Ernst-Dieter Hehl beleuchtet den Zusammenhang von Kirche, Krieg und Staatlichkeit. Sein Beitrag wird gleichsam ergänzt durch Werner Röseners Ausführungen über das Rittertum und Krieg im Staufferreich. Hehl konzentriert sich auf drei Etappen der gelehrten Diskussion im 11./12. Jahrhundert über die Frage, unter welchen Umständen Krieg gerechtfertigt ist. Er arbeitet heraus, dass die Dekretisten bis Gratian in den vierziger Jahren des 12. Jahrhunderts ihr Denken über den Krieg an der Verteidigung und Rechtswahrung einer politischen Gemeinschaft ausrichteten. Gratians Formulierung, dass gerechter Krieg auf Befehl geführt wird und der Bestrafung von

²⁹ Gerald Harris, Political society and the growth of Government in late Medieval England, in: Past and Present 138 (1999), S. 28-57.

³⁰ Staat und Krieg (Anm. 1)

Unrecht diene, wurde zur Grundlage für die Praxis der Legitimation von Kriegen schlechthin.³¹ Rösener beschäftigt sich mit der Praxis der Kriegführung im 12. Jahrhundert und meint, eine „Zivilisierung“ des Krieges, die mit der Rezeption der Idee des *miles christianus* um 1100 einsetzte, zu erkennen. Der ritterliche Gesellschaftscodex habe dazu geführt, dass sich die Ritter in ihrem Verhalten deutlich von den Söldnern, die nur Beute machen wollten, unterschieden. Nach Rösener kämpften die Söldner für Gewinn und Beute, die Ritter für Ehre und um des Friedens willen.³² Dass diese holzschnittartige Unterscheidung der Wirklichkeit kaum gerecht wird, zeigt die Arbeit von Selzer, der die Verbindungen zwischen Söldnertum und Rittertum ausführlich untersucht und feststellt: „Die Realität war ambivalent, in einem breiten Mittelfeld eher in graue Farbe getaucht, weil zwischen ritterlicher Geste und brutaler Tat eine unbefestigte Grenze verlief“.³³ Differenziert argumentiert auch Matthew J. Strickland, der feststellt, dass die Normannen mit der Invasion Englands nach 1066 zwar „a chivalric ethos marked by a sense of professional solidarity between members of the warrior elite“ nach England importierten, das einen zivilisierteren Umgang miteinander zur Folge hatte (Gefangennahme und Lösegeld statt Totschlagen), aber andererseits die Anglonormannen ihre Gegner in Schottland, Wales und Irland trotz Ritterethos mit aller Härte bekämpften.³⁴ Problematisch im Hinblick auf die Leitfrage des Bandes ist aber vor allem, dass in den beiden Beiträgen nicht klar wird, wie denn das Verhältnis von Krieg und Staatlichkeit im 12. Jahrhundert war. In dieser Beziehung einfacher hat es Philippe Contamine, der die Wirkung des Krieges auf die französische Monarchie am Ende des Mittelalters betrachtet. Er kommt zu dem Ergebnis, dass die französischen Könige den Krieg funktionalisierten: „Les rois de France manifeaient leur pouvoir par et dans la guerre“.³⁵ Das entspricht dem Tenor der Forschung über den Zusammenhang zwischen Kriegführung und Verstaatlichung der englischen Monarchie im 14./15. Jahrhundert.

Dem Umfang und der zeitweiligen Intensität der Kriegführung zwischen England und Frankreich im späten Mittelalter steht für den Bereich des Reiches nichts Gleichwertiges gegenüber. Dass kriegerische

³¹ Hehl, Kirche, Krieg und Staatlichkeit im hohen Mittelalter, in: Staat und Krieg (Anm. 1), S. 17-36, hier S. 32.

³² Rösener, Rittertum und Krieg im Stauferreich, in: Staat und Krieg (Anm. 1), S. 58-59.

³³ Selzer, Söldner (Anm. 22), S. 140.

³⁴ Matthew J. Strickland, Killing or Clemency? Ransom, chivalry and changing attitudes to defeated opponents in Britain and Northern France, 7-12th centuries, in: Krieg im Mittelalter (Anm. 1), S. 93-171, Zitat S. 116.

³⁵ Contamine, La guerre et l'État monarchique dans la France de la fin du Moyen Âge, in: Staat und Krieg (Anm. 1), S. 64-81, hier S. 72.

Herausforderungen des Reiches zu dessen Verstaatlichung beigetragen hätten, wird man kaum behaupten können: weder der Kampf gegen die Hussiten in den 1420er Jahren noch die Organisation der Verteidigung des Reiches gegen die Türken in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts. Deshalb behandelt Peter Moraw das Thema „Staat und Krieg im deutschen Mittelalter“ konsequent mit Blick auf die seit 1470 erkennbare Herausbildung eines „Reichstagsdeutschlands“ als Ergebnis des Ringens der Kaiser mit den Ständen um Geld, das sie für die Kriegführung benötigten: „Das Geld steht gleichsam als Scharnier zwischen Krieg und Staat“.³⁶ Moraw bemüht sich auch um eine Unterscheidung von Kriegsformen: den „kleinen Krieg“ für alle binnendeutsche Konflikte (von der Fehde zweier Ritter bis zum Kampf um die Königskrone oder um Hegemonie), die dem Prinzip nach persönlich-dynastische Konflikte waren, und den „großen Krieg“ zwischen räumlich-flächigen Gebilden, die entstanden, als nur noch die Fürsten das Recht zur Kriegführung hatten bzw. es ihnen gelang, das Recht auf legitime Gewaltausübung zu monopolisieren. Eine Entwicklung, die durch den Konfessionskonflikt im 16. Jahrhundert noch einen weiteren Schub erhielt.³⁷

Die Frage danach, was Krieg im Mittelalter eigentlich ist und wie er erforscht werden kann, steht im Zentrum des programmatischen Aufsatzes von Hans-Henning Kortüm über den Krieg im Mittelalter als Gegenstand der Historischen Kulturwissenschaft. Dieser Aufsatz, in dem Kortüm gleichsam das Kredo der seit 2000 arbeitenden Regensburger Forschergruppe „Formen und Funktion des Kriegs im Mittelalter“ formuliert, leitete einen auf einer Regensburger Ringvorlesung von 1999 basierenden Sammelband ein. Von Bedeutung ist sein Verständnis von Krieg, für das die Kategorie Gewalt zentral ist. Im Anschluss an die soziologische und ethnologische Forschung schlägt er vor, nur dann von Krieg zu sprechen, wenn sich zwei oder mehr Gruppen feindlich gegenüberstehen und zur Erreichung ihrer Ziele militärische Mittel einsetzen, wobei der Tod des Feindes ebenso wie der eigene einkalkuliert wird.³⁸ Diese Überlegung hat weitreichende Folgen für die Verwendung des Begriffs in der Mittelalterforschung. Denn danach ist eine Fehde nicht mit Krieg gleichzusetzen, weil sie ein Mittel zur Rechtsdurchsetzung war. Fehde wurde nur dann (in seltenen Fällen) zu einem Krieg, wenn die Entgrenzung der Gewalt erfolgt, d. h. wenn es um das Töten und Getötetwerden geht. Die Betonung dieses Aspektes zur Kennzeichnung von Krieg schafft ei-

³⁶ Peter Moraw, Staat und Krieg im deutschen Spätmittelalter, in: Staat und Krieg (Anm. 1), S. 82-112, hier S. 95.

³⁷ Moraw, Staat (Anm. 36), S. 106-107.

³⁸ Kortüm, Krieg (Anm. 11), S. 19.

nerseits Klarheit gegenüber dem rechtsgeschichtlich geprägten Fehdebegriff und löst ihn andererseits aus der Fessel an die Staatlichkeit, d. h. der Ansicht, dass Krieg nur von ausgebildeten Staaten als Fortsetzung der Politik mit anderen Mitteln geführt werden könne. Auch im hohen Mittelalter, einer Zeit ohne Staatlichkeit, sind demnach doch Kriege geführt worden. Skeptisch ist Kortüm denn auch gegenüber der von Gerd Althoff vertretenen Ansicht, die Konfliktaustragung im Adel des hohen Mittelalters sei weitgehend friedlich in Form von ritualisierten Spielregeln vor sich gegangen, und dass ihre gewalttätige Austragung und Krieg im oben definierten Sinne die Ausnahme gewesen sei. Dagegen plädiert Kortüm dafür, diese rituellen Formen der Konfliktaustragung nicht als Krieg zu bezeichnen, denn dabei sei selten die tödliche Vernichtung des Gegners intendiert gewesen: „nicht jeder Konflikt ist ein Krieg, aber jedem Krieg liegt ein Konflikt zugrunde“.³⁹ Diese Kriegsdefinition ist der Ausgangspunkt für weitere Überlegungen zu den Aufgaben einer Kulturgeschichte des mittelalterlichen Krieges. Kortüm umreißt drei Aufgabenfelder: 1. die Aufdeckung der kulturellen Konstruktion von Feindbildern, 2. die Analyse mittelalterlicher Identitäten, die durch Abgrenzungen entstehen, im Kontext der Kriege, weil Kriege als herausragende Bedrohungsszenarien in besonderer Weise identitätsstiftend wirkten, 3. die Erforschung der Memoria des Krieges, denn die Erinnerung an vergangene Schlachten generiert eigene Identität und hält Feindbilder am Leben.

Kortüm ist bei der Formulierung seiner Gedanken erkennbar von den anderen Beiträgen dieses Sammelbandes beeinflusst worden. Die im engeren Zusammenhang mit unserem Thema stehenden Aufsätze⁴⁰ dokumentieren noch einmal nachdrücklich den hohen Standart insbesondere der englischen und französischen Mittelalterforschung.⁴¹ Wie sehr die Wahrnehmung der Kriegsgegner als Barbaren oder als Angehörige derselben gesellschaftlichen Schicht das Verhalten ihnen gegenüber (abschlachten und Sklaverei einerseits sowie Gefangenname und Lösegeld andererseits) bestimmte, betonte Strickland am anglonormannischen Beispiel.⁴² Und auch die anderen Beiträge lassen sich an diesen „roten Faden“ aufhängen. Hannelore Zug Tucci be-

³⁹ Ebd., S. 36.

⁴⁰ In dem Band findet man weitere Aufsätze zu den Vernichtungskriegen im 6. Jahrhundert (Evangelos Chrysos), Krieg und Ethnizität im Islam (Bassam Tibi) und den Dschihad der Philosophen (Rémi Brague).

⁴¹ Dazu auch Stephan Selzer, Eingeschränkt tauglich. Neue Forschungen zu Militär und Gesellschaft im Spätmittelalter, in: Hessisches Jahrbuch für Landesgeschichte 53 (2003), im Druck.

⁴² Wie Anm. 34.

schäftigt sich mit der Kriegsgefangenschaft, genauer Kriegsgefangenen italienischer Städte im späteren Mittelalter.⁴³ Jean-Marie Moeglin entkleidet die Kapitulation der sechs Bürger von Calais im Jahr 1347 von dem Mythos, ein Opfergang gewesen zu sein und zeigt, dass tatsächlich ein vorher zwischen dem englischen König Edward III. und den unterlegenen Bürgern ausgehandeltes Ritual vollzogen wurde.⁴⁴ Philippe Contamine stellt die Ansichten und Handlungen von Philippe de Mézières (†1405) im Hinblick auf Krieg und Frieden vor und Christopher Allmand beschäftigt sich mit Schriftstellern, die über den Krieg im 15. Jahrhundert geschrieben haben. Er konstatiert für Frankreich eine „Literatur der Besiegten“, die vom Königtum Handlungen erwarten.⁴⁵ Christine Raynaud zeigt am Beispiel von Buchmalerei aus dem 14./15. Jahrhundert, wie ambivalent der Umgang mit Darstellungen von Befestigungsanlagen zwischen realistischer Darstellung und Phantasiegebilden war, und macht auf die Notwendigkeit aufmerksam, die häufig vielschichtige Beziehung zwischen Texten und Illustrationen bei der Interpretation zu berücksichtigen.⁴⁶ Marcus Poppow stellt deutsche und italienische militärtechnische Bildkataloge vor. Sie sind zum einen eine wichtige Quelle zur Erforschung von technischen Innovationen, dienten aber den Zeitgenossen zur Unterhaltung und Wissensvermittlung ebenso wie den Experten auf dem Gebiet der Militärtechnik zur Eigenwerbung.⁴⁷

Der mittelalterliche Krieg ist in der Tat „ein höchst komplexes Phänomen“,⁴⁸ dessen Erforschung neue Einblicke in die Verfassung der mittelalterlichen Gesellschaften, das Mit- bzw. Gegeneinander von Königtum und Ständen, der Entwicklung von Staatlichkeit aber auch von Gruppenidentitäten (einschließlich Feindbildern) ermöglicht. Die hier vorgestellten Bücher und Aufsätze mit ihrer Mischung aus methodischen Überlegungen und Fallstudien sind z. T. erste Schritte auf neuen Arbeitsgebieten, manche provozieren mit ihren Thesen und Darstellungsformen Widerspruch, andere überzeugen mit plausibel

⁴³ Hannelore Zug Tucci, Die Kriegsgefangenschaft im Mittelalter. Probleme und erste Forschungsergebnisse, in: Kortüm, Krieg (Anm. 1), S. 123-140.

⁴⁴ Jean-Marie Moeglin, Von der richtigen Art zu kapitulieren: Die sechs Bürger von Calais (1327), in: Kortüm, Krieg (Anm. 1), S. 141-166.

⁴⁵ Christopher Allmand, Some writers on the theme of war in the fourteenth and fifteenth centuries, in Kortüm, Krieg (Anm. 1), S. 167-180; Philippe Contamine: Guerre et paix à la fin du Moyen Age: l'action et la pensée de Philippe de Mézières (1327-1405), in: Kortüm, Krieg (Anm. 1), S. 181-196.

⁴⁶ Christiane Raynaud, Défenses annexes et fortifications de campagne dans les enluminures des XIV^e et XV^e siècles. Première approche, in: Kortüm, Krieg (Anm. 1), S. 197-249.

⁴⁷ Marcus Poppow, Militärtechnische Bildkataloge des Spätmittelalters, in: Kortüm (Anm. 1), S. 251-268.

⁴⁸ Kortüm, Krieg (Anm. 11), S. 8.

erscheinenden Argumenten und Methoden. Alles in allem aber vermitteln sie den Eindruck, dass es sich lohnt, auf dem Gebiet der spätmittelalterlichen Kriegs- und Militärgeschichte weiter zu arbeiten und diese Forschungsrichtung auch in der deutschen Mediävistik wieder zu etablieren.⁴⁹

⁴⁹ Und die Forschung ist auf dem Weg. Siehe z. B. die Projektskizze von Malte Prietzel, Mittelalterliche Kriegsgeschichte als Kulturgeschichte (Heisenberg-Projekt), in: *Militär und Gesellschaft* 6 (2002), S. 156-161.